

Arbeiterzeitung

erreicht.

achmittags.

Montagnachtsblatt 8 h

Abonnementbedingungen:
 Wien: Mit Bekleidung ins Haus:
 Wöchentlich 60 h,
 monatlich 2.60, vierjährig 107.80
 Zum Abholen in den Filialen, in allen
 Lokal-Verkäufen und Vertriebsstellen:
 Monatlich 2.60.

Ungarn und Ungarn:
 Monatlich 2.60, vierjährig 107.80,
 bei freier Zustellung durch die Post.
 Deutschland: Vierteljährig 12.00,
 für alle anderen dem Weltpostverein
 angehörl. Länder: Vierteljährig 15.00.
 Abonnements werden angenommen
 in der Administration, V. Reich:
 Wienstraße 97, und in den Filialen:

I. Schulerstraße 18, Telefon 9191
 II. Baumgasse 20, Tel. 40224
 X. Wiedenplatz 6, Telefon 26244
 XIV. Wieningerplatz 6, Tel. 23126
 XVI. Klausgasse 24, Telefon 24146
 XVII. Gärtnergasse 22, Telefon 17175
 XXI. Angererstraße 14.
 Für die an fremde Zusteller oder
 Verschleiher bezahlten Beträge leisten
 wir keine Garantie.
 Offene Reklamationen sind portofrei.

XXVIII. Jahrgang.

Begonnen zu werden; für den Staat Oesterreich taugt ein solches Verhältnis seines dualistischen Genossen nicht. Es wird doch auch nicht ewig Krieg sein und einmal wird man über den Frieden und seine Gestalt nachdenken müssen. Daß dabei der Einfluß Oesterreichs lebendig ist, daß die Interessen Oesterreichs dabei gewahrt werden, ist eine große Notwendigkeit; und wie aussichtslos das bei der gegenwärtigen Regierung der Fall war, weiß jeder. Das Gefühl, das man Herrn v. Körber entgegenbringt, ist eigentlich dieses: daß jener einschnürende Druck, der alles im Staate lähmte, nun aufhört, daß die Widernatürlichkeit, wonach ein paar Menschen über unser gesamtes Wohl und Wehe souverän entscheiden, von einer vernunftgemäßen Ordnung abgelöst wird. Es kommt nun eine neue Regierung, und man meint doch, es müsse eine neue Zeit kommen. Warum? Weil die alte unerträglich war und alles darangesetzt werden muß, daß Staat und Volk vor ihrer Wiederkehr behütet werden.

Ein neuer Schaftkanzler.

Ein junger Gelehrter, Dr. Hans Bahauer, hat in einer zahlenreichen Studie *) einen Versuch unternommen, der so naheliegt und dennoch bisher unternommen worden ist: er hat die Staatshaushalte Ungarns, Oesterreichs und Bosniens unter einheitliche Rubriken gebracht und sodann nicht nur Post für Post verglichen, sondern auch in eins zusammengezogen, um ein Gesamtbild der staatsfinanziellen Leistungen und Bedürfnisse der Wehr- und Wirtschaftsgemeinschaft zu gewinnen, wie sie heute nach außen in Europa auftritt. Nach außen zu erscheint und wirkt ja doch die Gemeinschaft und nicht jeder Teil für sich. Der Studie liegt das letzte Friedensjahr, 1913, zugrunde, das letzte in der Reihe der achtundvierzig Friedensjahre seit 1866, das ein halbes Jahrhundert stetigen und organischen inneren Wirtschaftsaufstieges abschließt. Nach ihm folgen die Kriegsjahre; die verhängnisvollen Jahre durchgreifenden Wandels, von denen das Buch schon zwei in Rechnung stellen kann, von deren endgiltiger Zahl und Dauer noch sichere Kunde fehlt. Der Verfasser hat recht: Für alle staatsfinanziellen Untersuchungen der Zukunft wird der Rechnungsabschluß 1913 der Ausgangspunkt und Vergleichsmaßstab bleiben.

Bahauer rechnet im Schlußabschnitt aus. Die Monarchie, das sind Oesterreich, Ungarn und Bosnien, verließ die achtundvierzig Friedensjahre mit einer öffentlichen Schuld von rund zwanzig Milliarden und hatte nach zwei Kriegsjahren mit rund fünfzig Milliarden zu rechnen. Die Summe ist inzwischen wohl noch gewachsen, aber halten wir sie zunächst als Maßstab fest.

Das Verhältnis zwei zu fünf drückt mit zahlenmäßiger Deutlichkeit aus, um wie viel intensiver die Staatlichkeit der Zukunft sich gestalten muß. Zwischen zwei und fünf liegt eine große Spannung: Wir erleben in diesen Kriegsjahren jeder einzelne nicht bloß mehr als in vielen, langen Friedensjahren, auch unseren öffentlichen Einrichtungen ergeht es so und ihre Ausweitung im Kriege ist viel gewaltiger als durch ein Menschenalter des Friedens. Der Staatshaushalt hat sich zwischen 1870 und 1910 lange nicht so gewandelt als zwischen 1914 und 1917. Wenn wir in den heißersehten Friedenszeiten die Mühe haben werden, den Blick ins Staatsinnere zurückzuführen, werden wir die Ueberraschung des Mannes teilen, der einen jungen Burschen nach zwanzig Jahren wieder sieht und ganz erstaunt ist, einen starken Mann zu sehen. Der Staat von 1917 wird sich zu jenem von 1913 verhalten wie fünf zu zwei! Gar bald werden wir uns auch überzeugen, daß hier wie sonst die Quantität in die Qualität, die Zahl in Art umschlägt.

Es hält bis jetzt schwer, den Mitmenschen, die ganz und gar in der Vorstellungswelt der Vorkriegszeit eingeschlossen sind, den furchtbaren Unterschied von morgen und heute anschaulich zu machen. Und doch muß es geschehen, wenn sie sich in den Zeiten, die bevorstehen, halbwegs zurecht finden sollen. Augenblicklich, so scheint es, liegen wir alle im Starrkrampf, wir eilen wir in der Hypnose. Denn wir sehen nur

*) Oesterreichs und Ungarns Staatswirtschaften, Wien, bei Manz.

ministerium einen wirklichen Schaftkanzler. Natürlich müßte der ganze Stil der Persönlichkeit in beiden Fällen abweichen von dem, was wir in der idyllischen Zeit kleiner Verhältnisse und Verpflichtungen, in der beinahe schon verschollenen Vorkriegszeit als Staatsmänner zu bewundern gehalten waren. Das war ja die köstliche Zeit der Grund- und Hausklassensteuernachlässe, der erquicklichen Subventionen, der Kontingente und Bonifikationen, der größeren und kleineren Sanierungen, des finanziellen Trümpelgeldermarktes. Gewissermaßen reizend war diese Epoche der Steuernippes, diese Biedermeierepoche unserer Finanzen — nur schade, daß sie auf immer dahin ist! Wir haben nun im Zyklopedenstil zu bauen — und dazu gehören starke Arme, breite Schultern und solide Köpfe. Wir brauchen einen Schaftkanzler!